

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Zehntes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund

oder

Gemeinnütziges Wochenblatt

für

den Städter und Landmann.

Zehntes Stück.

Also ist's gut seine Frau nicht zu fragen, und noch besser sie zu fragen.

(Anekdote vom Grafen Anton Günther.)

Graf Anton Günther, welcher während seiner langjährigen Regierung unser gutes Vaterland auf manche Art beglückte, zählte unter vielen lobenswürdigen Eigenschaften, welche sein Andenken noch bis hiezu im Segen erhalten, auch die, so weit möglich mit eignen Augen zu sehen, und mit eignen Ohren zu hören, wodurch freylich ein Regent in Stand gesetzt wird, am richtigsten über alles zu urtheilen. Seine Person war also nicht in heiliges Dunkel gehüllet, seine Unterthanen brauchten seinen Anblick nicht zu scheuen, weil er mit ihnen redete, wie andre ehrliche Leute auch zu thun gewohnt sind, und er suchte sie manchemal selbst in ihren Besitzungen auf, um Aufklärung über dies und jenes zu erhalten. So führte ihn auch einmal die Absicht, durch den Augenschein sich von einer Sache selbst zu überzeugen, in eine Gegend wo verschiedene Besitzer erheblicher

Holzungen an welchen er als Landesherr auf gewisse Weise mit berechtiget war, wohnten. Von diesen fand er einen ihm schon längst persöhnlich bekannten Mann, den er wegen seiner Redlichkeit, seines geraden und offenen Wesens, und seiner guten Oeconomie wehrt hielt, mit einem Paar schöner blaubunter Ochsen pflügen. Der Lieb, diesem Mann eine Gnade zu erweisen, bemächtigte sich seiner auf einmal, und vermochte ihn zu der folgenden vielleicht nicht gehörrig überlegten Äußerung: Jacob gib mir deine stattlichen bunten Ochsen, so will ich dich dagegen frey geben d. i. Auf die landesherrlichen Berechtigungen an deinen Holzungen Verzicht leisten.

Jacob war nicht so schnell in der Annahme, als sein gnädiger Herr im Erbieten, und da diese Geschichte in die Zeiten fällt, wo die Ehehälften noch ein Wörtchen mit zu reden pflegten, und es

R

in



in den Instrumenten noch hieß: **Ich Jacob und Talke meine eheliche Hausfrau bekennen**, so glaubte er, diese Sache qualificire sich zu einer Conferenz in pleno, wenigstens zu einer Beredung im engern Bezirk der ehelichen Bettsponde, wo er manchmal unter Begünstigung nächtlicher Stille wichtige Sachen abgemacht hatte.

Er antwortete daher mit entblößtem Kopfe, und einer Bewegung der Finger am Haupte, derjenigen gleich, welche man bey den Schriftstellern, denen die Worte nicht fließen wollen, und den Poëten welche den Reim nicht schnell finden können, gewahr wird: **Ihre Gnaden, ich muß erst meine Frau fragen.** So ward denn diese Sache mehr zu des Höchgebohrnen Grafen als zu Jacobs Vorthell ausgesetzt.

Weiber-Rath ist, zur Ehre des weiblichen Geschlechts gesagt, in mancherley Nöthen sehr bewährt gefunden. So auch hier. Talke die eheliche Hausfrau sandte am frühesten Morgen nach der nächtlichen Rathspflegung ihren Jacob in die Stadt, um dem Herrn Grafen persönlich die Resolution abzuliefern. Er brauchte auch seinen Herrn nicht lange zu suchen, der männiglich, war es auch der Geringssten einer im Volk, wohl anhören wollte, und nun den Schluß erhielt:

Gnädigster Herr! wir sind zufrieden, die Dachsen können abgehohlet werden, wenn der Canzler nur den Freyheitsbrief ausfertiget. Die Antwort war: **thut mir leid Jacob, daß nichts daraus werden kann, ich habe meine Frau ge-**

fraget. Jacob ward indessen nicht ohne Geschenk entlassen.

Diese Geschichte hat sich über ein Jahrhundert bis zu Jacob des Fünften Regierung auf der Stäte, in der Familie erhalten.

Einmal ward sie diesem der jenes Verhältniß nicht liebte, worin er noch mit der Landes-Herrschaft stand, von dem Nachbar Carsten nicht auf die angenehmste Art mit den Worten erneuert: hätte dein einfältiger Vorfahr nicht erst seine Frau fragen müssen, so brauchtest du jetzt der Erfüllung deiner Wünsche nicht ängstlich zu harren.

Jacob der Fünfte erwiederte: freylich wohl, vielleicht hätte ich mich auch um die ganze Regierung nicht mehr zu bekümmern gehabt, weil vermuthlich schon ein oder anderer guter Genever-Trinker unter meinen Vorwesern, die Bäume in Spiritus aufgelöset haben möchte, wenn er mit selbigen nach Belieben hätte schalten und walten können.

Schlussfolgen.

- 1) Es ist gar lieblich, und frommet viel, wenn die Regenten willig mit sich reden lassen.
- 2) Daß Weiber mit im häuslichen Rath sitzen, ist außer dem Nutzen welchen der Mann von ihrer feinen Urtheilskraft ziehen kann, auch Beweis ehelicher Eintracht.
- 3) Lange Rathspflegungen sind oft nicht die besten, nur ganz so kurz sollten sie doch nicht seyn, als im französischen National-Convent.

3) Ja

- 4) Jacobs Furcht einer Umwandlung der Eichbäume in Genever, würde doch wohl heutiges Tages nicht gegründet seyn. Sonst müßte wirklich der Volksfreund dagegen im belehrenden Ton reden.

Beispiel kindlicher Liebe.

Eine wahre Geschichte aus dem diesjährigen Feldzuge.

Ein preussischer Soldat schrieb im Frühjahr d. J. aus dem Lager am Rhein an seine Frau im Magdeburgischen, und äußerte in diesem Briefe unter andern seine Sehnsucht nach einem Gerichte Kartoffeln. Der Brief kam gegen Abend an. Der 12jährige Sohn des Soldaten vernahm diesen Wunsch seines Vaters, steckte den Brief zu sich, stand des Morgens früh auf, gieng in den Keller, füllte einen Quersack mit 3 Meßzen Kartoffeln, nahm seinen Wanderstab, und marschirte ohne Zehrpennig, und ohne irgend jemandem ein Wort zu sagen, gerade nach der preussischen Armee. Er kam glücklich bis an die Vorposten. Hier wurde er examinirt, er sagte die Absicht seiner Reise, und producirte zu seiner legitimation, statt eines Passes, den Brief seines Vaters an seine Mutter. Man lachte ihn aus, gab ihm zu Essen und zu Trinken, und ließ ihn passiren. So kam er bey der Armee an, fragte nach dem Regiment und der Compagnie, worunter sein Vater stand, und ward nach dem Chef der letztern gebracht. Dieser examinirte ihn. Der Knabe erzählte aber-

mahl offenherzig den Endzweck und die Schicksale seiner Reise zum preussischen Heere, und producirte wieder den Brief seines Vaters. Der Hauptmann erstaunte über die Erzählung des Kindes, ließ den Vater sogleich, ohne daß derselbe von der Anwesenheit seines Sohnes etwas erfahren konnte, zu sich holen, führte ihn in ein besonderes Zimmer, und fragte ihn nach dem Inhalte des letztern Briefes, den er an seine Frau geschrieben hatte. Der Soldat bekannte den Inhalt, und besonders sein Verlangen nach einem Gerichte Kartoffeln. **Dein Wunsch ist erfüllt**, sagte der Hauptmann, führte den Vater in das Zimmer, wo der Sohn, in banger Erwartung des Ausganges, mit seinen Kartoffeln noch wartete. Vater und Sohn erkannten sich in dem Augenblicke, sielen einander in die Arme, und dicke Thränen der innigsten Freude flossen über die braunen Wangen auf den finstern Schnurbart des Kriegers.

Der durch diese Scene äußerst gerührte Hauptmann ließ das Kind einige Tage bey dem Vater ausruhen, und gab ihnen, daß sie sich gütlich thun und pflegen konnten. Sodann ermahnten Hauptmann und Vater den Knaben, nunmehr zu seiner über seine Abwesenheit gewiß sehr bekümmerten Mutter wieder zurück zu kehren: auch reichte ihm der Hauptmann, als Zehrpennig zur Reise, einen Frießdrichsd'or. Zur Reise, sagte der kleine Pilgrim, brauche ich kein Geld. Denn, gegen Producirung meines Briefes, haben

ben mir gute Leute unterwegs doch zu Essen gegeben. Aber meiner Mutter will ich das Geschenk mitbringen. So trat er dann seine Rückreise wieder an, verirrte sich aber, und kam an die feindlichen Vorposten. Hier wurde er angehalten, und ins Hauptquartier zum General Cüstine geführt, der ihn durch einen Dolmetscher scharf examiniren ließ. Ohne Scheu erschien der deutsche Knabe vor dem französischen Feldherrn, beantwortete alle Fragen desselben offenherzig nach der Wahrheit, producirte abermal den Brief seines Vaters, und erzählte, was ihm im preussischen Lager begegnet war. Gerührt und lächelnd über das große und gute Herz des preussischen Soldatenkinds, schenkte ihm der feindliche Heerführer **zwey Goldstücke**, und gab ihm einen Wegweiser mit, der ihn durchs französische Heer, bis er in völliger Sicherheit sey, begleiten sollte. Denn, sagte er zu ihm, **Du hast in Deiner Kindheit bisher schon auf einem zu guten Wege gewandelt, als daß man nicht dafür sorgen sollte, daß Du nicht wieder irre gehen mögest.** Glückliche und wohlbehalten kam der Knabe endlich in seiner Heimath wieder an, und verwandelte die Thränen der Betrübniß, die seine Mutter bisher über ihren Sohn geweinet hatte, in Thränen der Freude. Er bat sie wegen seiner heimlichen Entweichung um Verzeihung, sagte ihr zur Ursache und Entschuldigung derselben das,

was die Leser schon wissen, und überlieferte die Geschenke, die er vom Hauptmanne seines Vaters und vom General der Feinde empfangen hatte, getreulich in ihre Hände.

Erfrorne Aepfel

bringt man wieder zurechte, wenn man sie in frisch geschöpftes Wasser legt, zu welchem man noch zerstoßnes Eis hinzuthut, daß es kälter werde. Haben die Aepfel eine Viertelstunde darin gelegen, werden sie wieder so schön und frisch, als ob sie nicht gefroren gewesen wären.

Auch **Würste**, die steinhart gefroren sind, werden auf solche Art wieder zurechte gebracht, daß sie gut bleiben. Läßt man aber Aepfel und Würste anders als im Eiswasser aufthauen, so kann man sie nachher nur wegwerfen.

Ein erfrorener Fuß,

Zehe, oder sonst ein Glied muß in ein Gefäß voll Schnee, worunter ein paar Hände voll Salz gemenet sind, gesetzt werden, bis der Fuß oder die Zehe roth wird und wieder leben hineinkommt. Ist die Nase oder ein Ohr erfroren, so legt man solchen gesalznen Schnee in Tüchern darauf. Zu diesem Mittel muß man je eher je lieber Zuflucht nehmen. Das allergefährlichste ist, wenn man ein solches erfrorenes Glied in die Wärme oder gar an den heißen Ofen bringt, man kann es auf immer verlieren.

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Elftes Stück.

Die Stecknadel.

Zu einem reichen und angesehenen Kaufmann in Leipzig, kam einst ein Handwerker, ziemlich dürftig, doch sauber gekleidet; begehrte mit ihm allein zu sprechen, und brachte dann seine Worte, wenn nicht ganz, doch wenigstens ungefähr also an: „Mein Herr! von Jugend auf hatte ich große Lust zur Handlung; aber mein Vater dachte anders, und besaß auch wirklich nicht Vermögen, nur irgend etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich mußte mich daher schon entschließen, sein Handwerk auch zu lernen; habe nach seinem Tode es fortgesetzt, und steche, dem Himmel sey Dank! jetzt am mittlen Fenster zwischen Darben und Ueberfluß. Eine Gewohnheit ist mir, indes doch von meiner alten Neigung übrig geblieben: daß ich nämlich dann und wann Sonntags, wenn ich von meiner wöchentlichen Arbeit ausruhe, im Stillen bey mir überdenke, was ich wol vornehmen würde, wenn ich jetzt Kaufmann wäre. Mancher Plan geht dann durch meinen Kopf, und vergeht auch wieder;

dem so klug bin ich doch meine Freunde und Zunftgenossen nichts von meiner Träumerey merken zu lassen. Ein einziger Plan will schon seit einigen Wochen nicht wanken und weichen. Er scheint mir so ausführbar, und die ganze Speculation so einträglich, daß ich wol wissen möchte, ob Sie Lust hätten, mich ein paar Minuten zu hören?

„Herzlich gern!“

„Aber noch eine Bedingung hatt' ich dabey. Gesezt! Sie fänden nun, daß ich Recht hätte, und die Sache ausführbar sey; gesezt! Sie unternähmen es wol selbst; versprechen Sie dann, mich an der Ausführung und dem Nutzen Theil nehmen zu lassen? Geld habe ich freylich nicht, aber an Thätigkeit wollt' ich gewiß nichts sparen; und der erste Gedanke von einer guten Sache ist doch auch was werth.“

„Sey es! Wenn der Vorschlag ausführbar ist, so gehöre dem Herrn das Drittheil des reinen Gewinnstes!“

Der

